

~~EK 775k~~

Werk H

0111



Oberst Hugo Hungerbühler

(6. Juli 1846 — 24. Juni 1916)

Erinnerung an die Trauerfeier

vom 28. Juni 1916

in der St. Leonhardskirche in St. Gallen

Den Freunden gewidmet



St. Gallen

Druck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie.

1916

952
W.



Hugo Hungerbühler
(1906)

Oberst

Hugo Hungerbühler

(1846—1916)



I.

Lebensbild.

Von *Johannes Dierauer.*

Hugo Hungerbühler wurde am 6. Juli 1846 auf der schönen Besitzung zum „Rosenfeld“ in der Gemeinde Straubenzell als Sohn des Johann Matthias Hungerbühler von Wittenbach und seiner Ehefrau Johanna Staub von Solothurn geboren. Er genoss unter den Augen treuer Eltern eine sorgfältige Erziehung. Sein Vater, der bekannte st. gallische und schweizerische Staatsmann, der beinahe ein halbes Jahrhundert in hervorragenden Stellungen mit seiner besten Kraft dem öffentlichen Wesen diente, hielt ihn in strenger Zucht und leitete ihn zu gewissenhafter Pflichterfüllung an; denn er selbst erinnerte sich stets des Apostelwortes: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“ Nicht geringern Einfluss übte auf den heranwachsenden Knaben, der nach dem frühen Tode eines erstgeborenen Kindes der einzige Sprössling der Familie blieb, die Mutter aus, eine feinsinnige und zugleich energische Frau, von scharfem Verstande und ungewöhnlicher geistiger Selbständigkeit. Die tapfere liberale Katholikin hat die freie, jedem Dogmenzwang abholde religiöse Richtung bestimmt, die er, das Unerforschliche still verehrend, in der Tiefe seines Herzens bis an seinen Tod bewahrte. Dabei wurde ihm der Trieb nach Entfaltung fröhlicher Jugendlust nicht unterbunden; unvergesslich aber blieben ihm vor allem die Ferientage, die er bei seinen Grosseltern in Witten-

bach und in Solothurn, dort bei erfrischender ländlicher Betätigung, hier inmitten eines anregenden städtischen Kreises von altväterischer, ehrsamcr Behäbigkeit verbringen durfte.

Nach Absolvierung der untern Schulstufen bereitete er sich auf dem Gymnasium der st. gallischen Kantonschule für die akademischen Studien vor. Dankbar erinnerte er sich immerfort der besten Lehrer dieser Anstalt, so des württembergischen Philologen Kapff, des Historikers Gustav Scherrer und des Naturforschers Bernhard Wartmann. Doch hat sich vielleicht keine Persönlichkeit aus diesen Jahren schärfer seinem Gedächtnis eingepägt als der Zeichnungslehrer Wilhelm Völker, zu dessen Lieblingsschülern er gehörte und der es verstand, in dem Jüngling den Sinn für echte Kunst zu wecken. An edeln Werken der bildenden Künste hatte er zeit- lebens seine helle Freude, und es war ihm Bedürfnis, den sonnigen Räumen seines Heims ein künstlerisches Gepräge aufzudrücken.

Im Frühjahr 1866 bezog er als Student der Rechte die Akademie in Genf, in jener Stadt, die schon dem Vater in der Studienzeit vertraut geworden war. Er beschränkte sich indessen keineswegs auf juristische Fachkollegien und nahm sich vielmehr vor, hier wie anderwärts das Beste in sich aufzunehmen, was ihm die Hochschule bieten konnte. Er hörte in Genf auch historische Vorlesungen, und aufs engste schloss er sich an den geistvollen Professor Pierre Vaucher an, der in der Folge intime freundschaftliche Beziehungen zu ihm unterhielt und ihn oftmals im gastlichen „Rosenfeld“ besuchte. Vaucher war es, der ihn veranlasste, die sagengeschichtlichen Ueberlieferungen über die Entstehung der Eidgenossenschaft kritisch zu durchforschen, und es gereichte seinen Eltern zu besonderer Genugtuung, als die franzö-

sisch verfasste Arbeit mit einem Preise gekrönt und in die Publikationen der Akademie aufgenommen wurde. Von Genf wandte sich der Student nach Heidelberg, Leipzig und Berlin und schliesslich wiederum nach Heidelberg, wo er sich 1870 nach dem Wunsche des Vaters den Dokortitel holte.

Unmittelbar nach seinem Wiedereintreffen in der Heimat wurde er von den Rückwirkungen des deutsch-französischen Krieges auf unser Land berührt. Als Lieutenant hatte er seinen Posten an der Westgrenze einzunehmen und hierauf in Wil mit seiner Mannschaft etwa 200 Internierte der Bourbaki-Armee zu überwachen. Dann aber galt es, einen sicheren Beruf zu wählen. Wohl winkte ihm die juristische Praxis. Doch neigte er sich eher einer politischen Laufbahn zu, und als er 1872 eine Sekretärstelle in der Bundeskanzlei erhielt, als der Kanzler Ulrich Schiess, der Mann, der das Kleine wie das Grosse mit gewaltiger Arbeitskraft und mit unerbittlich ordnender Hand bezwang, sein leuchtendes Vorbild in der Behandlung der Geschäfte wurde und ihm mit persönlichem Wohlwollen nahe trat: da schien es festzustehen, dass der junge Doktor in der Karriere eines eidgenössischen Zivilbeamten zu höhern Stufen steigen werde.

Allein die schwere Erkrankung seiner Mutter veranlasste ihn zur Rückkehr in das Elternhaus, und nach ihrem 1875 eingetretenen Tode entschied er sich für die militärische Laufbahn, die ihn, wie er pietätvoll erwog, in keine konkurrierende Lage mit seinem Vater brachte und ihm die Aussicht auf eine im besten Sinne nationale Wirksamkeit eröffnete. Bereits hatte er eine Zeit lang auf dem st.gallischen Militärdepartement als Kriegsssekretär gearbeitet. Nun trat er am 17. Mai 1875 als Instruktionsoffizier in den eidgenössischen Dienst. Und sofort entfaltete er einen unermüdlichen Eifer auf dem

erwählten Arbeitsfelde. Er rang sich binnen wenigen Jahren durch die verschiedenen Offiziersgrade bis zum Obersten der Infanterie und 1898 zum Oberstdivisionär empor, dem das Kommando der damaligen VII. Division übertragen wurde. Von 1900–1904 war er Waffenchef der Infanterie.

Wir müssen es uns versagen, näher auszuführen, was Hungerbühler in diesen Stellungen geleistet hat. Aber das darf heute rückhaltlos verkündet werden, dass er seiner Aufgabe zumal als Offizierslehrer die höchsten Ziele steckte, dass er die Armee als eine Schule von unschätzbarem Wert für die gesunde Entwicklung des Volkes betrachtete, und dass er sie bei kluger Schonung demokratischer Anschauungen und Interessen nach innen zu einer wahrhaft populären Institution, nach aussen zu einem achtungsgebietenden Werkzeug der Landesverteidigung zu erheben strebte. Erziehen wollte er mit überlegenem Geiste den Offizier wie den Soldaten und dem ersten wie dem letzten Wehrmann die ernste patriotische Verpflichtung gegenüber dem Vaterlande zum Bewusstsein bringen. Wohl blieb seine Methode nicht ohne Widerspruch, und die militärische Ausbildung hat seit seinem Rücktritt zum Teil andere Wege eingeschlagen; aber seine redliche und aufopfernde, von umfassender Kenntnis und tiefster Ueberzeugung getragene Arbeit hat doch nachhaltige Wirkung hinterlassen und wird von Seite unbefangener Beurteiler immer wieder Anerkennung finden.

Zu wiederholten Malen wurden ihm Missionen anvertraut, die ihn ins Ausland führten und seinen Blick auf militärischem Gebiet erweiterten. Ungemein freundliche Aufnahme fand er 1875 bei dem grossherzoglich-badischen Leibregiment in Karlsruhe, später bei Korpsmanövern in der Pikardie und bei Divisionsmanövern

in Tirol. Im Dezember 1885 erhielt er den Befehl, sich auf den serbisch-bulgarischen Kriegsschauplatz zu begeben, um sich über die Heeresverhältnisse der kriegführenden Staaten und den Verlauf des Kampfes möglichst genau zu unterrichten. Der ausführliche Bericht, den er über diese Sendung im Einverständnis mit dem schweizerischen Militärdepartement veröffentlichte, zeugt von seiner scharfen Beobachtungsgabe und von seinem energischen Willen, die gewonnenen strategischen und taktischen Erfahrungen für seine Heimat zu verwerten.

Im Jahre 1889 übernahm er zuerst gemeinsam mit Oberst Bluntschli, dann von 1891 an allein die Redaktion der „Schweizerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen“, die nach seiner Absicht „die gesamten Interessen der Armee vor dem In- und Auslande vertreten“ sollte. Er leitete das in weiten Kreisen zu hohem Ansehen gelangende Organ — mit kurzer Unterbrechung — bis zum sechsten Hefte des laufenden 28. Jahrganges und widmete ihm eine persönliche, selbstlose Hingabe ohnegleichen. Aus seiner eigenen Feder flossen ungezählte Beiträge, von kleinern Notizen und Besprechungen bis zu umfangreichen Abhandlungen über militärische Tagesfragen oder über kriegerische Ereignisse der Vergangenheit, wie die Schlachten am Morgarten und am Stoss. Von Herzen dankbar aber war er für jede tüchtige Mitarbeit und für jede verständnisvolle Unterstützung des Unternehmens durch treue Waffenkameraden.

Im politischen Leben ist Hungerbühler, ungleich seinem Vater, wenig hervorgetreten; denn er liebte es nicht, sich in das Getriebe der Parteien einzumischen. Wohl liess er sich in den st. gallischen Verfassungsrat des Jahres 1889 und zwei Jahre später in den Grossen Rat, dem er bis 1899 angehörte, wählen. Aber er griff nicht häufig in die Debatten ein, so glücklich ihm das

treffende Wort jeweilen zu Gebote stand. Doch wenn er zur Seltenheit einmal in einer öffentlichen Versammlung auftrat, dann sprühte seine Rede von Geist und Kraft und gab eindrucksvollstes Zeugnis von seinem mannhaften, unwandelbaren Freisinn in politischen und religiösen Dingen.

Ein warmes Interesse schenkte der „militärische Pädagoge“ von jeher der Schule, die doch die Basis zur gesunden Entwicklung alles bürgerlichen Lebens legen muss. Er verschmähte es nicht, sich schon in den Achtzigerjahren den Pflichten eines Mitgliedes und hierauf eines Präsidenten des Bezirksschulrates von Gossau zu unterziehen und 1905, nach der Niederlegung seiner hohen militärischen Aemter, die Leitung des Ortsschulrates von Straubenzell zu übernehmen. Dieser Aufgabe, die sich wegen des ungemessenen Anwachsens der Bevölkerung von Jahr zu Jahr immer schwieriger gestaltete, lebte der hochgebildete Mann mit ganzer Seele. Er, dem keine eigenen Kinder geschenkt waren, nahm sich der Jugend nicht nur in pädagogischer, sondern auch in sozialer Hinsicht mit väterlicher Treue an, und nicht minder umsichtig sorgte er für das Wohl der Lehrerschaft. Unablässig setzte er alle Hebel in Bewegung, um seiner schwer belasteten Gemeinde kantonale und städtische Hilfe zuzuführen und ihre finanziellen Verhältnisse auf einen erträglichen Fuss zu stellen. In zahllosen lichtvollen Gutachten und Berichten trat er immer wieder für Massnahmen ein, die der Förderung seiner Schulen dienen konnten. Noch durfte er in diesem Frühjahr vom „Rosenfeld“ aus verfolgen, wie die ehemalige Erziehungsanstalt im Feldli nach seinen Wünschen als Schulhaus umgebaut und bezogen wurde. Es war ihm nicht vergönnt, an seiner Eröffnung persönlich teilzunehmen; aber es tat ihm herzlich wohl, als nun fröhliche Kinderstimmen

aus dieser Nachbarschaft in sein Arbeitszimmer drangen. Die Heimatgemeinde wird ihm für seine Hingebung auf dem Gebiete der Schule für immer dankbar sein!

Am 28. Nov. 1876 verehelichte sich Hugo Hungerbühler mit Fräulein Gabriele Hochreutiner von St. Gallen, mit der er sich unmittelbar vor dem Tode seiner Mutter, zum Trost der Sterbenden, verlobt hatte. Der jungen Frau war anfangs, so lange der alternde, fortwährender Pflege bedürftige Schwiegervater noch lebte — er starb im Juli 1884 — kein leichter Stand beschieden. Um so inniger schloss sie sich an den Gatten an, der ihr den festen Halt verlieh. Sie wurde ihm eine Gefährtin, die sich, gleich einem wahren Freunde, völlig in sein Wesen einlebte, die seine Arbeit mit eindringendem Verständnis nach jeder Richtung fördern half, die, wenn Sorgen und Verdriesslichkeiten sich erhoben, mit feiner Hand seine Stirne glättete, die die Freude in reinem Glücke mit ihm teilte und jedes Leid in tapferer Entsagung mit ihm trug. Nun ist sie Witwe geworden. Sie musste schon seit längerer Zeit in stillem Kummer bemerken, dass ihr Mann an einer schleichenden innern Krankheit litt. Bald nach dem Beginne dieses Jahres warf ihn ein akuter Anfall aufs Krankenlager. Eine Lähmung brach vollends seine Kraft und beschleunigte seine Auflösung. Samstag, den 24. Juni, gegen 11 Uhr abends, erloschen seine klaren, liebevollen Augen.

Mit Oberst Hungerbühler ist ein ganzer Mann dahingegangen, der eine nur schwer auszufüllende Lücke hinterlässt. Wo immer er hingestellt wurde oder sich selber hinstellte, da gehorchte er dem kategorischen Imperativ und setzte alle seine Kräfte ein, um die übernommene Pflicht bis an ihr gutes Ende zu erfüllen. Seine Gegner — und sie fehlten besonders in militärischen Kreisen nicht — bekämpfte er stets mit blanker Waffe, und

in jeder Fehde hielt er auf die Reinheit seines Schildes. Denn immer um die Sache, nie um persönliche Liebhabereien oder materielle Interessen war es ihm zu tun. Fortwährend behielt er enge Fühlung mit den Erzeugnissen der kriegsgeschichtlichen, der allgemein historischen und der belletristischen Literatur. Es war sein Stolz, die Strömungen des modernen Geisteslebens, trotz knapper Musse, zu verfolgen und ihre wertvollsten Erscheinungen in sich aufzunehmen. Und gern liess er sich herbei, in Offiziers-Versammlungen, im st. gallischen historischen Verein oder in gemeinnützigen Kreisen die Ergebnisse einer sorgfältigen Lektüre in der packenden, luziden Form, über die er verfügte, mitzuteilen. Im Familienleben zeigte er die liebenswürdigen Seiten seines Wesens. Es freute ihn, wenn er seine Verwandten mit Aufmerksamkeiten überraschen konnte; seine Geschenke pflegte er stets mit einem gewählten Spruche zu begleiten.

So war der Verstorbene: in allen Lebenslagen pflichtgetreu, der Arbeit im Dienste des weitem Vaterlandes wie der engeren Heimat bis zum letzten Atemzuge hingegeben, eine vornehme, feine Natur, ein aufrechter Republikaner. Wir Ueberlebende wollen sein Andenken in treuen Ehren halten.



Oberst Hüniger Böhler

(1890)

II.

Ansprache.

Von Pfarrer *Wilhelm Heim*.

Verehrte Trauerversammlung!
Werte Leidtragende!

Unermesslich ist in unsern Tagen des Todes Ernte. Zu Tausenden und Tausenden lässt der Tod kostbare Menschenähren unter seiner Sense Hieben zur Erde niedersinken. Und bei all dieser seiner gewaltigen, reichen Erntearbeit draussen auf den Schlachtfeldern Europas, Afrikas und Asiens findet er noch Zeit und Kraft genug, auch unter den Menschen des Friedens seine Opfer auszusuchen, Tag für Tag, Stunde für Stunde, und sie alle unter seine unwiderstehliche Gewalt zu zwingen.

Wer in den letzten Wochen in der freundlich-friedlichen Villa „Rosenfeld“ von Zeit zu Zeit anklopfte, um sich nach dem Befinden des ernstlich erkrankten Herrn Oberst Hungerbühler zu erkundigen, dem sagte das immer blasser und hagerer werdende Antlitz des lieben Kranken, dass auch da der Tod an der Arbeit sei, der konnte, nein der musste auf der feinen Denkerstirn Oberst Hungerbühlers das Wort lesen: dem Tode geweiht. Die Krankheit, die anfangs März über ihn kam, war eben als Vorbote des Todes gekommen; sie schwächte zusehends die Kraft des an der Schwelle des Greisenalters angelangten Mannes und erzwang schliesslich in der Nacht vom 24. Juni sein Sterben.

Ueberall, wo man Herrn Oberst Hungerbühler gekannt hat, empfindet man seinen Tod als einen herben und schweren Verlust. Mit vollem Recht: denn ein lauterer Charakter, eine vornehme Persönlichkeit und ein gescheiter Kopf von ungewöhnlichem Reichtum des Wissens und der Bildung ist uns mit ihm genommen worden. Wer irgendwie, beruflich oder persönlich, mit ihm zu tun hatte, der lernte ihn bald schätzen, der fühlte, dass in dieser Soldatengestalt ein klarer Verstand, ein fester Wille, aber zugleich ein tiefes Gemüt und ein liebevolles Herz wohnte, der wusste, dass hier ein echter Hungerbühler vor ihm stand, ein durch und durch freigesinnter und feinsinniger Geist.

Kein Wunder, wenn darum heute weit umher im Schweizerland Unzählige mit uns trauern um dieses treuen Eidgenossen Tod; kein Wunder, wenn jetzt Unzähligen aufrichtige Tränen entquellen, wenn viele mit einem Herzen voll Weh und Schmerz von unserm teuren Toten Abschied nehmen und bekennen: den Mann können wir nicht vergessen; solange wir selber leben, wird sein liebes Bild uns vor der Seele schweben; kein Wunder, wenn heute Unzählige mit uns innig bitten und beten: „Ewiger Gott, wir danken Dir für alles Gute, was Deine Gnade an unserm abgeschiedenen Bruder und während seines zeitlichen Lebens an uns und andern gewirkt hat; lass ihn ruhn in Frieden!“ Diese herzlich-innige Mittrauer vieler mag vor allem denen ein Trost sein, denen der Verstorbene noch mehr war als uns: ihr Familienglied, ihr Lebensgefährte.

Trostreich aber auch ist für die Seinen wie für uns alle ein Rückblick in des Heimgegangenen reiches Leben.

Ich versage es mir, dem Lebensbilde, das die Freundeshand Johannes Dierauers entworfen hat, noch irgend wesentliche Züge beizufügen. Ich versage es mir auch,

von des Verstorbenen Tätigkeit und Bedeutung als Militär und Schulmann zu reden: das wird wohl aus berufenem Munde geschehen. Aber das kann ich mir nicht versagen, vor Ihnen noch in ein paar Worten von dem Menschen Hugo Hungerbühler zu sprechen. Und da glaube ich nicht fehlzugehen, wenn ich ein Dreifaches vor allem von ihm aussage.

Als Erstes dieses: Herr Oberst Hungerbühler war ein Mann von intensiver Arbeitskraft und unermüdlicher Arbeitslust. Bis unmittelbar vor seinem Tode war er tätig. Und welche Arbeit er auch auf sich nahm, eine jede führte er mit voller Hingebung durch. Ob er in seinen frühern militärischen Stellungen als Kreisinstruktor oder als Kommandant der alten VII. Division oder als Waffenchef der Infanterie, ob er als Redakteur der gediegenen „Schweizerischen Monatschrift für Offiziere aller Waffen“, ob er als Präsident des Schulrats der Gemeinde Straubenzell seines Geistes reiche Gaben und seines Lebens reiche Erfahrung verwertete, immer war es ganze, treue Arbeit, die er leistete. Auch wer in diesen und jenen Fragen prinzipiell nicht seiner Meinung war, konnte ihm die Anerkennung nicht versagen, dass er stets nach bestem Wissen und Gewissen seinen Posten versehen und seine volle Arbeitskraft eingesetzt hat.

Als Zweites dieses: Herr Oberst Hungerbühler war die Leutseligkeit und Güte selbst. Was er als lieber Gatte seiner treuen Lebensgefährtin in den vielen Jahren ihrer glücklichen Ehe gewesen ist, das birgt diese still und dankbar in ihrem Innern und das wird ihr sicherlich auch zum reichen Troste gereichen in ihrer Einsamkeit bittern Stunden. Was er einem weitem Verwandten- und Freundeskreis als treuer, gütiger Berater gewesen ist, das werden die, die seinen Rat empfangen und seine Freundschaft genossen haben, nie vergessen.

Ganz besonders aber kam sein herzliches Wohlwollen, seiner Seele freundliche Güte in der Art und Weise wie er sein Amt als Schulratspräsident verwaltete, zu schönem Ausdruck: hier sprach sein Gemüt mit; zur Jugend zog es ihn hin, und was er ihr Gutes und Liebes tun konnte, das tat er mit warmer Herzensfreudigkeit. Wie man ihn den Schuloberst nannte, so nannte man ihn auch — schöner noch — den „Schulvater“. Und hat nicht auch die Lehrerschaft an ihm einen verständnisvollen, von aller Tyrannis freien, wohlwollenden Vorgesetzten gehabt? Ich meine: wer ihm irgendwie näher gekommen ist im Leben, der hat sicher einen Hauch seines leutseligen und gütigen Wesens verspürt.

Und als Drittes dieses: Herr Oberst Hungerbühler war ein von glühender Liebe zu unserm Schweizerland getragener Sohn unserer Heimat. Dem weissen Kreuz im roten Feld gehörte allzeit seine starke Treue. Nicht dass er ein feuriger Politiker gewesen wär wie sein Vater; aber darin war er doch seines Vaters echter Sohn, dass er ein Liberaler war vom Scheitel bis zur Sohle und dass die Liebe zum Vaterland sein Inneres verzehrte, sein ganzes Leben beherrschte. Nicht zum letzten äusserte sich seine Liebe zum Schweizerland und zur Schweizerart darin, dass er, der überaus literaturkundig und kunstsinnig war, ganz besonders unsere bodenständige schweizerische Kunst und den Schweizerdialekt liebte. Noch von seinem Krankenlager aus hat er seinen Schulkindern, die ihn vor wenigen Wochen mit Liedergaben erfreut hatten, einen schlichten Dankesbrief in gutschweizerischer Mundart geschrieben und ihn durch die Lehrer ihnen vorlesen lassen. Wahrlich, er hätte kein Hungerbühler sein müssen, um nicht ein Herz voll heisser Vaterlandsiebe zu besitzen.

Nicht wahr, meine werte Trauerversammlung: ein

Leben, dessen Wesen man in dieser Weise zeichnen darf, das kann nicht wertlos gewesen sein, das lässt Segensspuren zurück; bei dessen Erlöschen darf man sich mit dem Goethe-Wort trösten: „Was vergangen, kehrt nicht wieder; aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“ Ja, lange noch wird unseres lieben Verstorbenen Leben uns leuchten, und so oft wir seiner gedenken werden, wird es geschehen in herzlicher Dankbarkeit. Und weil wir das tun können: in Dankbarkeit seiner gedenken, dürfen wir auch jetzt, da es von ihm Abschied zu nehmen gilt, vertrauensvoll seine Seele in die Hände dessen befehlen, der über allem Kommen und Gehen der Menschenkinder ewig waltet, dem wir angehören im Leben und im Sterben, von dessen Allmacht und Liebe uns auch der Tod nicht trennen kann und der nun auch zu diesem seinem lebensmüd gewordenen Kinde gesprochen hat: „Kehr wieder, Menschenkind!“

Indem wir nun von Herrn Oberst Hungerbühler scheiden, lasst uns ihm noch einmal ins liebe Auge schauen und noch einmal seine Hand ergreifen und ihm sagen: Hab' Dank für alles Liebe und Gute, das du an uns getan; hab' Dank für alle deine treue Arbeit, die du geleistet hast! Von deines Lebens Mühsal und Arbeit ruh' nun aus am Vaterherzen Gottes, und dort lass mit unserm heissen Flehn dein inniges Beten sich vereinen:

„Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Heimatland,
Aufs Schweizerland, aufs Vaterland!“

Amen.

III.

Nachruf.

Von *Joh. Haeni*, Vizepräsident des Schulrates
von Straubenzell.

Geehrte Trauerversammlung!

Im Namen des Schulrates von Straubenzell erfülle ich vor der heutigen Trauerversammlung die Pflicht, einige Dankesworte zur Erinnerung an denjenigen zu sprechen, der uns in diesen Tagen durch den unerbittlichen Tod entrissen worden ist.

Vorerst bezeuge ich den trauernden Angehörigen des Verstorbenen das herzlichste Beileid unserer Schulbehörde. Nebst Ihnen, verehrte Trauerfamilie, hat die Gemeinde Straubenzell die grösste Veranlassung, den Hinschied des teuren Mannes zu beklagen und innigen Anteil zu nehmen an Ihrem Schmerze. Mit Herrn Oberst Hungerbühler hat unsere Gemeinde einen ihrer grössten Bürger, den tüchtigen und hochverdienten Leiter und Förderer ihres Schulwesens, der Schulrat seinen umsichtigen Präsidenten und arbeitsfreudigen Kollegen, die Lehrerschaft ihren fürsorgenden und väterlichen Berater und die Schuljugend einen um sie stets besorgten, warmfühlenden Kinderfreund verloren. Es sei mir vergönnt, an dieser Stätte in kurzen Zügen seiner Arbeit und seiner Verdienste um das Straubenzeller Schulwesen zu gedenken.

Im Jahre 1905 wurde Herr Oberst Hungerbühler in unsern Gemeindegenschulrat berufen und gleichzeitig mit

dem Mandate des Präsidenten betraut. Der ehrenvoll und einstimmig Gewählte hatte damals schon ein bewegtes und arbeitsreiches Leben hinter sich und stand in den Jahren, in welchen manche glauben, ihre Lebensaufgabe erfüllt zu haben und berechtigt zu sein, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Nicht so handelte Hungerbühler. Er brachte der Gemeinde freudig das grosse persönliche Opfer und stellte sich ganz in den Dienst unserer Schulen. Damit betrat er ein neues Wirkungsfeld, dem er sich mit einer Hingebung ohne gleichen widmete.

Von der hohen Auffassung, mit welcher der Gewählte die nicht leichten Pflichten übernahm, zeugen die Worte, die er beim Antritt des Amtes an seine Kollegen richtete. Er erklärte, er habe sich bestimmen lassen, dem an ihn ergangenen Rufe ungeachtet seines vorgeschrittenen Alters Folge zu leisten; denn — so drückte er sich aus — „ich bin immer der Meinung gewesen, dass, solange man noch über einige Rat- und Tatkraft verfügt, es Bürgerpflicht eines jeden ist, dem Gemeinwesen, so viel er noch vermag, zu dienen.“ Und weiterhin bemerkte er: „Nicht der schwächste Beweggrund zur Annahme des Amtes ist der, dass ich schon einmal eine Reihe von Jahren einer Schulbehörde angehört und dass ich meine Lebensaufgabe, die militärische Tätigkeit, immer als eine Arbeit betrachtet habe, deren Hauptziel die Erziehung des Volkes zu nationaler Gesinnung ist. In meinen Augen ist das nationale Wehrwesen zur Friedenszeit vor allem eine Volksschule; in seinem Dienste fühlte ich mich in erster Linie als Schulmann. Ich verspreche, dass ich es mit der mir gestellten Aufgabe ernst nehme und mich bemühen werde, das gute kollegialische Verhältnis aufrecht zu erhalten.“

So setzte der neue Schulpräsident seine ganze Kraft

für die Führung des übernommenen Amtes ein. Unter seiner Leitung hat das Schulwesen unserer Gemeinde weitgehendste Förderung und eine schöne Entwicklung erfahren. Nicht weniger als 16 neue Schulen wurden im Laufe seiner elfjährigen Amtstätigkeit errichtet. Dem Unterrichtswesen schenkte er seine ganz besondere Sorge und Aufmerksamkeit. Den Fortbildungsschulen wandte er ein stetiges Interesse zu. Die Einführung der Töchter-Fortbildungsschule und der Kochkurse verdanken wir seiner Initiative. Auch an sozialen Aufgaben beteiligte er sich in hervorragender Weise. Er unterstützte die Ferienversorgung armer Schulkinder, die Einrichtung von Milchstationen und von Schülerhorten. Gern hätte er für Schwachbegabte besondere Kurse angeordnet; doch scheiterte die Verwirklichung dieses Postulates, das er immer im Auge behielt, an äussern Schwierigkeiten.

In pädagogischer und administrativer Richtung leistete der Verstorbene ganze Arbeit. Überall, in den grössten wie in den kleinsten Fragen, in der Organisation wie in der Ausführung, war seine leitende, durchgreifende Hand zu spüren. Die Behörde durfte wahrnehmen, wie sehr ihr sein umfassendes Wissen und seine reichen, praktischen Erfahrungen zustatten kamen. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit wurden alle Geschäfte vorbereitet und vollzogen. Unermüdlich und mit grossem Nachdruck wahrte er die Interessen der Schulgemeinde bei den Unterhandlungen mit der Stadt wegen Zuwendung von finanziellen Beiträgen, die sie im Hinblick auf die stetig anwachsende, von der städtischen Industrie herbeigezogene Arbeiterbevölkerung nicht entbehren konnte.

Wahrlich, die Gemeinde Straubenzell hatte eine glückliche Hand, als sie Herrn Oberst Hungerbühler, den Mann mit nieversagender Energie und Arbeitsfreudigkeit,

an die Spitze ihrer Schulbehörde stellte. Es kam hinzu, dass er alle diejenigen Eigenschaften in sich vereinigte, die ihn in hohem Masse zur Leitung eines bürgerlichen, neutralen Schulwesens befähigten. Seine vornehme, edle Gesinnung, seine strenge Unparteilichkeit und sein unbeugsamer Gerechtigkeitssinn sicherten ihm das unbegrenzte Zutrauen der gesamten Bürgerschaft und eine an Verehrung grenzende Hochachtung. Niemand vermochte sich dem Zauber seiner feinen Bildung und seiner Herzensgüte zu entziehen.

Solange seine Kräfte vorhielten, lebte er in selbstloser Hingabe den Pflichten, die er übernommen hatte. Noch auf dem Krankenbett arbeitete er für die Schule und die Jugend. Es war sein letzter Wunsch, am grossen Werke der Stadtverschmelzung mitzuwirken und die Überführung der Straubenzeller Schulen in das neue umfassende Gemeinwesen zu erleben. Doch vermochte er leider dieses ersehnte Ziel nicht mehr zu erreichen. Aber es war ein eigenartiges Zusammentreffen, dass eben am Tage seines Hinschiedes die Vereinigung der drei Gemeinden Gesetzeskraft erhielt.

Ein Leben voller Arbeit und reicher Verdienste ist nun abgeschlossen. Doch niemals werden wir vergessen, was der Verstorbene für uns gewirkt und in die Wege geleitet hat. Sein Andenken wird ein gesegnetes bleiben. Sein geistiges Erbe auf dem Gebiete der Jugendbildung wollen wir in aller Treue pflegen und weiter ausgestalten.

Dankerfüllt und in tiefer Bewegung entbieten heute die Gemeinde Straubenzell, die Schule und ihre Behörde dem teuren Toten den letzten Gruss und das letzte Lebewohl!

